Das Postfräulein.

Hochlandsroman von Arthur Achleitner.

(Fortsetzung.)

Der Präsident verwies solch ungebührliches Lachen und fragte weiter: „Wieviel Explosionskugeln führen Sie auf Reviergängen mit sich?"

„Je nachdem."

„Was heißt das?"

„Es kommt auf das Revier an."

„Wie ist das zu verstehen?"

„Ja, es ischt halt nicht jedes Revier gleich gefährlich."

„Meinen Sie das in Bezug auf Wilddiebe?"

„Ja."

„War das Revier, in welchem Sie den Vestl aufgefangen haben, besonders gefährlich?"

„Das glaub' ich! Viermal bin ich dort schon angeschossen worden, zweimal von hinten. Aber sie schießen, Gottlob, schlecht, die Lumpen."

„Sie nehmen also für besonders gefährliche Reviere speziell Expansivkugeln mit?"

Die Gefahr dieser Frage kennend, wollte sich der Freiherr einmengen, doch der Präsident hieß ihn schweigen und verbat sich jede Störung des Verhörs.

Anton erklärte jetzt, überhaupt nichts zu wissen.

„Das Leugnen nützt, nachdem Sie schon so viel eingestanden haben, gar nichts mehr."

„Ich hab' gar nichts eingestanden!"

„Es ist unverkennbar, daß Sie mit voller Absicht Expansivkugeln in gefährlichen Revieren mitführen und im Nothfall gebrauchen. Die Absicht geht dahin, mit einem einzigen Schuß den Gegner sicher zu tödten, was erreicht wird, wenn nur einigermaßen Brust oder Unterleib getroffen wird. Es ist somit nur ein Zufall, daß Sie den Vestl am Arm getroffen haben."

„Sell ischt mir z'wider genug!"

Der Präsident rief nun den Baron vor, der bleich bis in die Lippen geworden war.

„Ist Ihr Jäger Anton ein guter, trefflicher Schütze?"

„Ja."

„Müssen alle Ihre Jagdschutzorgane gute Schützen sein?"

„Selbstverständlich; wir könnten uns sonst ja nicht des Raubzeuges erwehren."

„Lassen Sie auf Füchse zum Beispiel, welche doch auch zum Raubzeug gehören, ebenfalls mit Expansivkugeln schießen?"

„Ja."

„Damit geben Sie also den Bezug von solchen Sprenggeschossen zu, und ebenso deren Gebrauch im Jagddienst."

Der Freiherr schwieg.

„Sie haben das vorher geleugnet."

Nun erbat sich der Staatsanwalt das Wort und erklärte, eine Anklage wegen Anstiftung zum Verbrechen der Körperverletzung gegen den Freiherrn erheben zu müssen, weshalb ein spezielles Verfahren eingeleitet werden möge.

Der Baron zuckte wie vom Schlag getroffen zusammen.

Ein Protest des Vertheidigers wurde abgelehnt.

Kastl ward schwül, als er die Folgen seines Sachverständigerthums erkannte. Aber wer hätte geglaubt, daß der Baron direkt Befehl gegeben, auf Wilderer mit Expansivkugeln zu schießen! Daran ist gar nicht mehr zu zweifeln, daß der Befehl gegeben worden ist! Das Schicksal nimmt seinen weiteren Verlauf.

Die Verhandlung gegen den Jäger Anton wurde zu Ende geführt. Dieser gab das Leugnen am Schlusse auf und bestätigte, daß er mit Absicht in den Kugellauf eine Expansivkugel geschoben habe, der linke Lauf enthielt Schrot Nr. 00, wurde aber nicht abgefeuert.

Der Staatsanwalt begründete die Anklage und fand eine Ueberschreitung der Nothwehr schon darin, da der Jäger nicht zuerst vom Schrotlauf Gebrauch gemacht habe.

Der Vertheidiger entgegnete, vermochte aber trotz des Aufgebotes aller rethorischen Kunst die Thatsache nicht abzuschwächen. Der Senat zog sich zurück zur Berathung.

Doktor Oberhummer wollte sich dem Baron nähern, um seinem Bedauern über die unerwartete Wendung des Falles zu geben, doch der Freiherr wehrte jede Annäherung durch eine Handbewegung ab. Stumm, in sich gekehrt, saß er auf seinem Stuhl, todtenblaß. Stumm verhielt sich auch der Vertheidiger. Anton blickte verstört vor sich hin.

Von dem Gang der Verhandlung hatte Vestl so viel verstanden, daß er jetzt zum Doktor halblaut äußerte: „Ich mein', die Geschicht' geht dumm!"

Doktor Oberhummer zog sich in die Zeugenbank zurück, um einer Antwort enthoben zu sein.

Ueber eine Stunde wohl währte die Berathung; dann erschien der Senat wieder zur Verkündigung des Urtheils, das für Vestl auf sechs Monate schweren Kerkers lautete mit sofortiger Verhaftung. Bezüglich des Jägers Anton hielt das Gericht an sich Nothwehr für gegeben, diese wurde aber durch Gebrauch einer Expansivkugel überschritten, daher der Angeklagte wegen Verbrechens der Körperverletzung zu einer Strafe von zehn Monaten schweren Kerkers verurtheilt wurde.

„Schier ein ganzes Jahr!" schrie verzweifelt der Jäger.

Dem Freiherrn wurde mitgetheilt, daß ein Verfahren gegen ihn eingeleitet, von einer Untersuchungshaft jedoch Abstand genommen werde.

Wie betäubt nickte der Baron und wandte bleich aus dem Hause der Themis.

Doktor Oberhummer hatte das Gerichtsgebäude vorher verlassen, um eine Begegnung mit dem Schloherrn zu vermeiden. Auch er war bestürzt ob des unerwarteten Ausgangs dieser Gerichtsverhandlung, besonders aber über die Einleitung eines Strafverfahrens gegen den Baron, das wegen unverkennbarer Anstiftung zu einer noch höheren Strafe führen konnte, als eine solche der Jäger Anton erhalten hatte. Der Arzt, so sagte sich Kastl selber auf dem Heimwege ins stille Dorf am See, hat die Pflicht getreulich erfüllt, ebenso der Sachverständige; aber unangenehm, ja peinlich und schmerzlich ist doch die Wirkung jenes Samariterwerkes an Vestl.

Als schon am nächsten Tage der Diener vom Schlößl einen Brief brachte, ahnte Doktor Oberhummer den Inhalt und war nicht verwundert darüber, daß der Freiherr die Abschußerlaubniß zurückzog und auf jede weitere Beziehung verzichten zu wollen erklärte. Der vollendet höfliche Brief war von Mizi's Hand geschrieben und trug die markige Unterschrift des Freiherrn. Kastl starrte lange auf die zierlichen Zeilen. Wie Schaum zerstoben die Jugendträume.....

Sechs Wochen später steckten die Bewohner von Seedorf die Köpfe zusammen und wisperten über die Neuigkeit, daß der „gspaßige Schlößherr" wegen Anstiftung zum Verbrechen der schweren Körperverletzung zu einem Jahr schweren Kerkers verurtheilt worden sei.

Wer hätte dergleichen für möglich gehalten!

Kastl schlich in der Vergeinsamkeit umher unter dem Druck dieses für ihn fürchterlichen Ereignisses; er scheute, mit Menschen zu verkehren, und war froh, daß just um diese Zeit seine ärztliche Hilfe nicht begehrt wurde.

Doch eines Tages verlangte sein Mütterchen nach Arzt und Sohn in einer Person. Die gute alte Mutter war erkrankt, sie bestand darauf, sich vom eigenen Sohn behandeln und kuriren zu lassen, wiewohl der Vater davon nichts wissen wollte. Steht der Junge nun auf eigenen Füßen, hat der Alte ihn weg von der Schüssel, das Zutrauen zu Kastl's ärztlicher Kunst ist um keinen Zoll gewachsen. Hatte doch bei Mutters Erkrankung der alte Oberhummer geäußert: „Und wenn alle auf den jungen Medizinkasten schwören, ich glaub's nicht! Ein in der „Studi" Ausgesprungener wird niemals was, und der Kastl war zu dumm zur Bauernarbeit!" Mütterchen setzte aber doch durch, daß Kastl geholt und ihr Arzt wurde. Da saß nun der Sohn am Krankenbett der Mutter und blickte ihr in die treuen Augen. Und von der Krankheit wurde wenig gesprochen; Mütterchen wollte vom Sohn Näheres wissen über die entsetzliche Verurtheilung des Schlößlherrn. Kastl wehrte das ab, er wollte nichts mehr von der unangenehmen Geschichte hören, es war ihm peinlich genug, daß seine pflichtgemäße Aussage ein solches Ende genommen.

Da flüsterte Mütterchen: „Hat es wirklich sein müssen, Kastl?"

Der junge Doktor nickte.

„Schrecklich! Den Wohlthäter in's Gefängniß bringen — Kastl, was hast du gethan!"

Erschrocken stammelte Kastulus: „Wohlthäter sagst du, Mutter? Der Baron mein Wohlthäter? Wie das? Wieso? Ich bitte dich, sag' mir nun alles!"

Wehmüthig flüstert die alte Bäuerin: „Ja, Kastl! Der Baron war dein Wohlthäter in der Studirzeit! Er hat dir einige Kostplätze bezahlt und mir so manchen Gulden gegeben für dich! Die Bücher hat er gekauft. War es auch nicht gerade ein Vermögen, er hat die Gutthat aus eigenem Antrieb erwiesen; er wußte ja, daß ich nichts thun konnte für dich! Und du — hast ihn in's Kriminal gebracht!" Ein Hustenanfall unterbrach die Rede.

„Heiliger Gott!" rief in Seelenqual Kastulus und beeilte sich dann, der kranken Mutter Linderung zu verschaffen.

Als Kastl vom Elternhause weggehen wollte, wartete der Vater auf ihn im Flur und sagte: „Bring, wenn du kannst, die Mutter bald auf die Füß', ich brauch' sie zur Arbeit im Haus!" Kastl vermochte nur zu nicken und entfernte sich mit seiner Qual im Herzen.

Fünfzehntes Kapitel.

Verlassen und verödet steht das Schlößl mit geschlossenen Läden. Die Herrschaft ist fort ohne ein Wort des Abschiedes, leer steht die Villa. Die Dörfler merkten den Wegzug erst, als die Dienerschaft mit dem Gepäck abzog, wie es hieß, für immer. Nun erhoben sich aber doch Stimmen im Dorf, daß der Wegzug eine schwere Schädigung für die Insassen sei. Insbesondere konnten der Metzger, der Bäcker und der Krämer nicht genug über Verdienstentgang jammern, und da sie einmal im Klagen begriffen waren, lag der Gedanke an die Ursache des Wegzuges ziemlich nahe. Wer den Gedanken zuerst am Wirthstisch ausgesprochen, man weiß es nicht, aber alle Honoratioren waren sich einig darüber, daß nur der junge Doktor diese schwere Schädigung des Dorfes verschuldet habe. Da hieß es nun, daß Doktor Oberhummer sich böse ausgewachsen habe, daß sein Einzug ins heimathliche Dorf kein Segen war, der alte Arzt völlig genüge und 's wahrlich besser sei, wenn der Heißenbub wieder in die Stadt ginge, denn für's Land und Gebirg tauge er ja doch nicht. Einen wirklichen Baron in's Kriminal zu bringen, es ist unerhört! Und vom Dorf hat der junge Doktor den Schloßherrn vertrieben, kein anderer! Wer ersetzt den Schaden, den Verlust? Der alte Oberhummer hat also recht gehabt, als er nichts von dem „ausgesprungenen" Buben wissen wollte und deshalb seine Hand von ihm weggezogen hatte. Und deutlich kann man die Hand Gottes erkennen. Es rächt sich, wenn einer von der „geistlichen Studi" umsattelt, und aus einem „Ausgesprungenen" wird nichts Rechtes mehr. Es fehlt der Segen. So hieß es im Dorf, und tagelang wurde beim Karlwirth von nichts anderem gesprochen.

Doktor Oberhummer konnte am Gebaren der Leute die Stimmung erkennen, und am deutlichsten zeigte der Bäcker die Abneigung durch die erneute Wohnungskündigung. Kastl wird zum nächsten Ziel obdachlos, denn es giebt kein freies Quartier im Dorf zu miethen. Und gäbe es ein anderes, Kastl würde es nicht erhalten, da die Stimmung zu feindlich gegen ihn, den Schädiger des Dorfes, ist. Obdachlos und in Bälde wird er auch wieder patientenlos. Es ist unverkennbar, daß die Feinde ostentativ wieder den alten Arzt bevorzugen, in der Absicht, den jungen die Abneigung deutlich fühlen zu lassen.

In diesen Tagen gedrückter Stimmung, die Doktor Oberhummer durchleben muß, ohne sein Geschick auch nur im geringsten ändern zu können, ließ der Hochleitner unter'm Gwänd, der Krankenprotz, seinen, wie er zu sagen pflegte, Leibarzt holen, und Kastl war froh, überhaupt Beschäftigung zu bekommen.

Der Hochleitner saß seelenvergnügt bei einer Flasche Rötel und qualmte sein Pfeiflein dazu, als Doktor Oberhummer, erhitzt vom scharfen Aufstieg, am Gehöft anlangte. Der Bauer grüßte den Arzt grinsend und fügte gleich bei, daß ihm Gott sei Dank nichts fehle.

Schon wollte Doktor Oberhummer aufbrausen, doch der Hochleitner erklärte, den Besuch zu zahlen unter allen Umständen.

„Was willst denn Du von mir, Hochleitner?" fragte Kastl.

„Gleich nur etwas diskeriren will ich mit Euk, Doktor!"

Kastl mußt lachen. Einen Arzt um Geld zum Plaudern kommen zu lassen, das ist so rechte Bauernprotzerei; nicht gerade erfreulich für den Arzt und dessen Kunst, aber wo Bauern in Betracht kommen, muß mit Sonderbarkeiten gerechnet werden. Außerdem ist ja der Hochleitner der treueste Patient oder doch eine stets prompt zahlende „Kundschaft" für den Bergdoktor. Der Hochleitner begann in seiner eigenen Weise sogleich das kostspielige Gespräch: „Du, Doktor, hascht auf Ehr' und Gewissen, nach Pflicht und Recht angezeigt die G'schicht vom Vestl und dem Schuß des Toni?"

„Ja, natürlich war das meine heilige Pflicht als Arzt."

„Daraufhin ischt die ganze Sippschaft verurtheilt worden?"

„Ja!"

„Die Schlößlherrschaft ischt dessentwegen weg'zogen?"

„Leider, ja!"

„Und jetzt haben dich, Doktor, die Seedorfer auf der Muck'!"

„Und ob!"

„Ich kann mir's denken! Der Bäck wird Dich aus dem Haus stiften!"

„Hat schon die Wohnung aufgekündigt."

„Seller ischt ein Haupttropf!"

Kastl enthielt sich einer Bestätigung.

„Weißt, Doktor, du gefallst mir schon sakrisch gut! Du bischt ein Prachtker!! Frisch, grob, tüchtig, verstehst dein Handwerk, bloß Geld hascht keines! Sonst heißt es freilich: „Wer nix hat, ischt ein Lump!" Du machst aber eine rühmliche Ausnahme! Jetzt hör mir zu, Doktor! Weil alle so auf dir herumreiten, halt ich dir zum Trutz erst recht die Stand'. Ich, der Hochleitner unterm Gwänd, ein schwerer Bauer, nicht gleich so ein Jammerer und Söldner oder Keuschler. Und ich sag' dir jetz: Du, Doktor, tündest jetzt dem Bäck 's ganze Haus!"

Kastl fuhr erstaunt in die Höhe und guckte den Bauer in größter Ueberraschung an. „Ich?"

„Ja, kein anderer als du!"

„Wieso denn ich?"

„Hör zu, Doktor! Selles Haus gehört nämlich mir! Und ich bestimme, daß selles Haus dir zugeschrieben wird als quasi Levitengeld für deine Unkosten und Bemühungen."

Kastl beeilte sich, die „Leviten" in Desserten umzuwandeln.

„Sell ischt mir gleich; ich halt' auf die Fremwörter nicht viel! Also wir zwei fahren morgen zum Notar, die Verbriefungskosten zahl' ich, und Hausherr bischt aften (hernach) du! Herhingegen mußt du mir geloben auf die Hand und dein Ehrenwort, daß du den Bäck, selen Tropf, unbarmherzig hinauswirfst."

„Aber, Hochleitner! Ich kann solches Geschenk nicht decht gar nicht annehmen. Es ischt ja viel zu viel!"

„Herr Doktor, du haltest gefälligst dein Maul!"

„Hochleitner, nimm dir nicht zu viel aus der Schüssel! Du weißt, ich kann allweil noch gröber werden als zehn schwere Bauern miteinander!"

Der Gwändbauer lachte vergnügt; er hatte seine helle Freude an Jungdoktor.

„Außerdem widerstrebt es mir, den Bäcker auszustiften. Wo will denn der Mann hin mit seinem Backofen? Er verliert ja die ganze Existenz!"

„Er hat dich auch nicht gefragt, wo du ein Unterkommen findest. Ich sag': Seller Tropf fliegt außi! Er soll zappeln!"

„Nein, Hochleitner, zu einem Racheakt gebe ich mich nicht her!"

Qualmend besah sich der Bauer den ehrlichen jungen Arzt. Nach einer Weile sagte er: „Bischt decht ein b'sonderes Mannsbild! Grad' so g'fallst mir! Also, es bleibt dabei, ich verschreib' dir mein Häusl in Seedorf! Den Bäck tündest aften, zappeln muß er und winseln. Und erst, wenn er nimmer aus weiß und nicht ein, aften laßt ihn halt drinnen. Wie er aber wieder aufmaudelt, muß er außi, da hilft ihm nixen!"

„Ich kann dein Geschenk nicht annehmen. Schuldig bischt mir nix, hascht allweil prompt und gut gezahlt. Ich hab' keine noch so geringe Gegenleistung, es geht also nicht! Was thäten denn auch die Leut' sagen, wenn es bekannt würde!"

„Doktor, du bischt sonst ein gescheites Manndl, aber die Leut' kennst allweil noch viel zu wenig! Hascht ein Haus, sitzest du fest auf eigenem Grund und Boden, aften bischt erst wer. Sell ischt bei uns so und nicht anders. Reden sollten sie, selbst viel reden, schwatzen, daß sie das Maul von einem Ohr zum andern offen haben. Je mehr, desto besser! Du wirst es schon spüren! Ich will es haben, daß es dir gut geht. Und sell geht nicht anders, du mußt ein eigen Haus haben!"

„Aber bedenk do, Hochleitner! Du hascht Erben, Leute mit Anspruch auf dein' Sach'!"

„Nix hab' ich! Allein steh' ich, Wittwer bin ich ohne Kinder, und herschenken kann ich, was ich mag. Sell geht Niemand einen Pfifferling an!"

„Es geht nicht, es ischt zu viel!"

Nun wurde der Hochleitner ärgerlich, doch Kastulus blieb bei seiner Weigerung. Beide stritten sich eine lange Zeit, bis endlich eine Einigung dahin erzielt wurde, daß Kastl das Bäckerhaus zu einer sehr mäßigen Summe zu Kauf erhielt, die Zahlung erst in zehn Jahren und ohne Zinsen erfolgen solle und Kastl freies Verfügungsrecht besitze. Könne er zum festgesetzten Termin die Zahlung nicht leisten, so solle das Haus wieder an den Hochleitner fallen. Ein kräftiger Schluck Rötel beschloß den Patt.

Tags darauf konnten die neugierigen Seedorfer wahrnehmen, daß der reiche Hochleitner im eigenen Fuhrwerk den Jungdoktor abholte und mit ihm zu Thal fuhr.

Der Handel wurde geheim gehalten. Die Neuigkeit sollten die Dörfler erst zum Ziel erfahren.

Auf Michaeli ging es; in Flur und Wald herbstelte es schon tüchtig. Im Bäckerhause gestattete sich die Bäckermeisterin bereits stachlige Bemerkungen und wurde anzüglich, weil der Herr Doktor keine Anstalten zum Räumen seiner Wohnung traf. Kastl hatte, als die Meisterin ihn dann direkt anging, auf morgen auszuziehen, nur die Bemerkung, so arg pressire es ja doch nicht. Am Abend kam dann der Bäcker vom Gwänd herunter mit brennrothem Kopf und rannte schwitzend sofort in die Stube Kastl's.

Noch selten hat sich ein Gebirgler nach Art eines Schlangenmenschen gewunden, als nun der Bäcker in seiner Angst und Sorge. Den Miethbetrag legte er auf Kastl's Tisch und bat flehentlich um die Gnade, wohnen bleiben zu dürfen, weil ja sonst alles verloren sei. „Ich bitt' inständigst, Herr Hausherr! Haben S' die Ehr'!"

Kastl hielt nur mit Mühe einen Heiterkeitsausbruch zurück. Es war ein Schauspiel für Götter, den ganz verdatterten Menschen in seiner Angst tanzen, sich winden zu sehen. Der früher so protzige Mensch jammerte herzzerbrechend. Vom Lärm dieses Verzweiflungsausbruches engelockt, kam auch die Meisterin in Oberhummer's Wohnstube und blieb wie eine Steinsäule erstarrt stehen, als sie den Gatten vor dem Doktor wimmernd und bittend erblickte. Es dauerte einige Sekunden, bis ihre Lunge dienstuntauglich wurde; dann aber erbrauste ein Redestrom kräftigster Art. Der Doktor solle augenblicklich einpacken und das Haus verlassen, heute sei Zieltag, und hinaus müsse der Brodverderber. Zu der größten Ueberraschung des Weibes packte der Bäcker die Gattin am Arm und schob sie gewaltthätig aus der Stube hinaus, dabei immer um Gnade bittend. Die Meisterin zeterte, denn sie hielt den Gatten für übergeschnappt, irrsinnig geworden.

Kastl machte dann der ergötzlichen Scene ein Ende, indem er dem Bäcker eine Fristverlängerung auf ein Jahr zugestand. Am Abend zeigte sich die Meisterin verwandelt, sie war die Aufmerksamkeit selbst dem Arzt gegenüber, den sie nur noch „gnädiger Hausherr" nannte.

Die Neuigkeit, daß Kastulus Oberhummer, der Habenichts und Jungdoktor, das Bäckerhaus vom Hochleitner gekauft habe, also wahrhaftiger Hausbesitzer in Seedorf geworden sei, wirkte sensationeller, als wenn behauptet worden wäre, der Kaiser von Oesterreich habe ihm zu seinen Leibarzt ernannt. Der Thatsache gegenüber blieb es irrelevant, womit der Heißenbub das Haus gekauft. Er ist „verbriefter" Hauseigenthümer, Besitzer von Grund und Boden, also Respektsperson. Die Zeit, daß man über den Menschen, der nur einen städtischen Hemdkragen und ein modern überflüssiges Schneuztüchel besitze, spötteln konnte, ist endgültig vorüber. Die Leute begrüßten den Mitbürger jetzt mit erkennbarer Achtung, die Stimmung hatte gehörig umgeschlagen. Sie steigerte sich zur Bewunderung, als Doktor Oberhummer sich, abermals durch die werkthätige Hülfe seines bäuerlichen Freundes, beritten machte.

Nun hieß es, Doktor Oberhummel sei ein sakrisch tüchtiger Arzt, denn er habe sogar ein Roß. Man will es nicht glauben, aber es ist Thatsache: ein Arztgaul kräftigt das Vertrauen. Die Praxis stieg zusehends, Kastl bekam Arbeit. Nach auswärts vollführte er die Krankenbesuche stets zu Pferde, wodurch Zeit erspart und die Meinung der Gebirgler bestärkt wurde, daß der Doktor ein guter Arzt sei.

Ueber der Leute Ansichten lachte Kastl insgeheim; doch als auch beim Vater ein Meinungswechsel sich vollzog just wegen des Pferdes, indem der Alte zur Mutter äußerte, es stecke vielleicht doch etwas Tüchtiges im Buben, da er schon ein Roß habe, da begann Kastl sein Schicksal und den Rath des klugen Hochleitner zu preisen, und mit frohen Augen blickte Jungdoktor in die Zukunft.

Eines Tages traf Kastl auf einem Krankenbesuch das Postfräulein auf dem Sträßlein zum Joch. Als Lina den zu Fuß heimkehrenden Arzt erblickte, wollte sie sich tiefer in den Wald zurückziehen, ihm zweifellos ausweichen. Einer Augenblicksregung folgend, rief Kastl das Fräulein an, das erglühend stehen blieb. Freundlich grüßte der Arzt und bot, herantretend, Lina herzlich die Hand. „Auch einmal Luft schnappen, Fräulein Lina? Das ischt recht! Man sieht Sie ja gar nimmer!"

„Das macht halt der Dienst, Herr Doktor! Und Sie sind halt viel unterwegs! Habe schon gehört, daß Sie eine große Praxis haben."

„So? Na, es ischt noch nicht so arg, aber es geht an, gottlob!"

„Und der Herr Doktor ischt ja auch Hausbesitzer geworden! Da wird der gnädige Herr wohl nimmer mit dem armen Postfräulein verkehren wollen!"

„Ach was, Unsinn! Reden Sie doch nicht so albernes Zeug!"

„Ich weiß nicht, Herr Doktor! Wenn ich denke, Sie sind jetzt Hauseigenthümer, da getraue ich mir schon nimmer mit Ihnen zu plaudern wie ehedem!"

„Das fehlte mir noch! Ich sage Ihnen, Lina: von dem Hause gehört mir kein Ziegelstein!"

„Aber es ischt decht verbrieft worden beim Notar!"

„Das wohl!"

„Da kann ich nur gratulieren! Mein Gott, muß das schön sein, auf eigenem Grund und Boden zu hausen! Sie haben jetzt die richtige Heimath! Ich aber bleibe halt immer die heimathlose Postzigeunerin!"

„Zigeunerin, wieso? Sie werden doch nicht versetzt worden sein? Das wäre ja schrecklich!" rief Kastl und verrieth dabei eine Gemüthsbewegung, welches das Postfräulein erschauern ließ.

Lina meinte erröthend: „Versetzt zu werden, das ischt eines Postfräuleins unabwendbares Schicksal. Und fast immer muß man von dem Ort scheiden, wo man gerne weilt."

Dringlich fragte Kastl: „Sind Sie wirklich versetzt worden, Lina?"

„Noch nicht, Herr Doktor! Aber ich bin nun schon so lange hier, daß die Abberufung jeden Tag erfolgen kann. Es darf nur irgendwo in Tirol eine neue Posterpedition aufgemacht werden, so dirigirt die Direktion stets die dienstältere Expeditorin dorthin zur Installation des neuen Amtes und zur Abrichtung einer zum späteren Dienst bestimmten Person!"

„Nein, nein!" Die hiesige Post muß ja doch auch versehen bleiben!"

„O, das hat keine Schwierigkeiten. Das kleine, in Ordnung laufende Amt kann auch eine einigermaßen dienstvertraute Praktikantin versehen. Und was liegt an mir? Die Direktion fragt nicht lang, ob eines gerne wo bleibt oder weg will!"

„Also sind Sie gerne hier, Lina?" fragt Kastl weich.

„Gewesen, Herr Doktor!"

„Was soll das heißen? Ein Dekret haben Sie noch nicht erhalten, also kann vorerst von Versetzung keine Rede sein. Weshalb sagen Sie, daß Sie gerne hier gewesen sind?"

„Weil sich die Verhältnisse nun ja doch ändern und geänpert haben."

„Sie sprechen in Räthseln, iLna!"

„O nein, Herr Doktor! Sie selbst sind ja ein anderer geworden!"

„Ich?"

„Gewiß! Der einstige Wandergenosse beim Einzug in Seedorf ischt jetzt ein gesuchter Arzt, ischt Hausbesitzer, hat Roß und Wagen!"

„Jetzt hören Sie aber augenblicklich mit dem Zeug auf! Ich bin genau derselbe wie damals, nur an verschiedenen Erfahrungen reicher, und genau so „reich" wie Sie selbst!"

„Sie scherzen wohl, Herr Doktor!"

„Da giebt es nichts zu scherzen! Was den Leuten in ihren verschrobenen Ansichten und in ihrer Naivität imponirt; ein Kunstgriff des Menschenkenners unterm Gwänd ischt es, weiter nichts. Vom Hochleitner bin ich auf das Haus gesetzt, kein Ziegel gehört mir, auch das Roß gehört ihm. Ich bin sozusagen Generalpächter, und in zehn Jahren wird sich erst zeigen, ob ich die Mittel besitzen werde, das Haus in Wirklichkeit zu erwerben. So, nun wissen Sie alles! Ihnen wollte ich reinen Wein einschänken, und nun lassen Sie gefälligst den überflüssigen Respekt vor dem Hausbesitzer beiseite! Ich habe, die ärztliche Kunst ausgenommen, kein Jota Besitz vor Ihnen voraus und hin auf das Verdienen genau so angewiesen wie das Postfräulein von Seedorf."

Ein inniger Blick traf Lina.

„Ich weiß nicht, Herr Doktor....."

„Aber ich weiß es, Lina! Ich weiß, wie es mir ums Herz ischt, ich weiß, daß keine andere mir zur Lebensgenossin bestimmt ischt, als unser liebes, braves Postfräulein! Lina, liebe Lina, wollen Sie meine Gattin werden?" rief Kastl und breitete die Arme aus.

Zitternd stand Lina, zu überraschend war der beseligende Augenblick gekommen. „Herr Dok....."

Kastl schloß das erglühende Mädchen in seine Arme und flüsterte: „Sag' ja, Schatz!"

Und da jubelte es aus reiner Mädchenbrust:

„Kastl, lieber Kastl!"

Ein inniger Kuß beschloß die rasche Werbung, zu welcher die Waldvögelein, Finken und Meisen, die hochzeitliche Musik machten. Glückselig schritt das Paar durch den Hochwald in inniger Umschlingung. Und immer wieder wollte Lina ihr Glück aus Kastl's Augen lesen und sich bestätigen lassen, daß ein heimathloses Mädchen wirklich eine Heimath an der Seite des geliebten Mannes gefunden habe. Kastl bestätigte aus Herzenslust und holte sich einen Kuß nach dem anderen. Dabei meinte er lustig, gar zu hoch anschlagen solle Lina das gefundene Glück doch nicht, denn ein Bauerndoktor sei kein Millionär und werde in Ewigkeit keiner. „Weißt, bei uns Doktoren kann man sagen wie bei den Malern: Er war Arzt und sie hatte auch nichts."

Lina wehrte sich: „Decht nicht, ich habe einen Schatz, die Lieb zu Dir im Herzen!"

„Und diesen Schatz heb' ich!" jubelte Kastl und küßte die Braut, daß sie kaum noch athmen konnte.

Erst als das glückliche Paar sich dem Dorfe näherte, ward Kastalus ruhiger und geleitete würdevoll die Braut zur Post. Ein Scherzwort sollte den Abschied erleichtern; Kastl bat, seine Postsachen aber nun ja recht sorgsam zu behandeln.

„Postlagernd!" lachte Lina.

„Gewiß, sehr restante, denn nun hole ich mir meine Post täglich selber."

Ein verstohlener Kuß geschwind noch in der Ecke des Flurs, dann trennte sich das Paar. Lina mußte in den Dienst, Kastl begab sich nach Hause.

Mochte Vieles und Sonderbares dem Postfräulein im Dienst unterlaufen sein, nichts hat annähernd Aehnlichkeit mit dem Gefühl, im Zustande höchster Glückseligkeit den trockenen, alltäglichen Postkanzleidienst versehen zu müssen. Rein mechanisch ging die Arbeit beim Posteinlauf, die Prüfung des äußerlichen Zustandes des Postbeutels fiel weg, flüchtig nur wurde die Stückzahl mit der Aufzeichnung im Stundenpaß verglichen. Mit vor Aufregung zitternder Hand wird der Befund in das Stundenpaßprotokoll eingetragen. Auf Taxenmängel und Markengebrechen und die Menge sonstiger postalischer Vorschriften achtete Lina nicht, es wirbelte ihr zu sehr im Kopf. Braut sein, welches Glück! Zum Briefsortiren mußte sich Lina zwingen, und oft genug warf sie Briefe in unrichtige Fächer. Das hatte die Folge, daß Kartirungsfehler vorfielen, es wurden Briefe verschickt, ohne daß Lina es merkte.

Immer an den Geliebten denkend, warf die Expeditorin das amtliche Tintenfaß um, und die ärarische Schwärze ergoß sich auf Formulare und die zum Austragen bestimmten Briefe. Welcher Schreck! Nur schnell mit Fließblättern die Tinte aufgetunkt! Nur schnell mit Fließblättern die Tinte aufgetunkt. An den verdorbenen Formularen liegt ja nichts, der Vorrat ist groß genug. Aber die geschärzten Briefe! Auf mehreren derselben ist die Adresse nicht mehr zu lesen. Welche Verlegenheit! Wie sollen diese Briefe zugestellt werden? Nicht einmal der Aufgabestempel ist mehr zu ermitteln. Man kann also auch nicht herumfragen lassen, ob Jemand Briefe aus X oder Y erwarte. Fieberschauer der Angst durchrütteln das arme Postfräulein, rathlos ist Lina und weiß sich nicht zu helfen. In ihrer Verzweiflung öffnet die Expeditorin die Unglücksbriefe, um aus dem Inhalt die Absender herauszufinden. Hastig liest sie die Briefe. Großer Gott! Nur aus einem einzigen Briefe ist zu erkennen, daß derselbe dem Lehrer gehört. Nun den Brief schließen und hinten drauf schreiben: „Amtlich geöffnet zur Eruirung des Adressaten.

K. K. Postamt Seedorf."

Sepp wurde gerufen beauftragt, diesen Brief dem Lehrer zuzustellen.

Zitternd schrieb Lina hierauf einen Bericht über das angerichtete Unheil an die Direktion mit der Bitte, was mit den tintengeschwärzten, adreßlosen Briefen anzufangen sei. Am Abend vermochte Lina keinen Bissen zu essen und schloß sich in die Kanzlei ein. An Stelle des Glückes war Sorge und Angst getreten. Eine qualvolle Nacht folgte dem ereignißreichen Tage.

(Fortsetzung folgt.)

Zu kurz.

Richter: „Na, Lehmann, jetzt sind Sie erst vor drei Wochen entlassen und nun stehen Sie schon wieder hier? Sie wollten sich doch bessern!"

Vagabund: „Ja, jeehrtester Herr Richter, Se lassen mer ja keene Zeit dazu!"